

Erinnerungen an den „Vaterländischen Krieg“¹

Daß ein in der Bundesrepublik erschienenenes Buch geschichtlichen Inhalts in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift der Sowjetunion eine ausgesprochen wohlwollende Würdigung findet, dürfte ein ebenso seltenes wie erfreuliches Ereignis sein.

Eine solche sachliche und anerkennende Besprechung ist den von E. Amburger kommentierten Erinnerungen des 1865 in Stuttgart gestorbenen Generals Fr. von Schubert durch die Gattin des sowjetischen Akademikers Družinin, E. I. Družinina, zuteil geworden.² Die Rezension darf als ein ermutigendes Zeichen dafür gewertet werden, daß die Veröffentlichung und Kommentierung von Werken mit unzweifelhaftem Quellenwert für die Geschichte Rußlands ein Gebiet darstellt, auf dem unter den heute gegebenen Verhältnissen eine sachliche Zusammenarbeit westdeutscher Historiker mit sowjetischen Fachkollegen möglich ist.

Es mag sein, daß das vom Herausgeber nicht beabsichtigte Erscheinen dieses Buches in einem Jahr, da ganz Rußland die 150-Jahrfeier des Sieges über Napoleon beging, dazu beigetragen hat, das Interesse der sowjetrussischen Öffentlichkeit an diesem Memoirenwerk zu erhöhen. Fr. von Schubert hat nämlich den gesamten Feldzug von 1812, der im russischen Geschichtsbewußtsein bis heute als der „Vaterländische Krieg“ fortlebt, als Generalstabsoffizier mitgemacht und als kritischer Beobachter sehr anschaulich beschrieben. Aber diese von einem Urgroßneffen des Vfs. bei einer Großtochter desselben in Stuttgart gefundenen und nunmehr der Öffentlichkeit zugänglichen Memoiren gehen im Grunde in ihrer Bedeutung über das Militär- und Kriegsgeschichtliche hinaus und stellen einen Beitrag zur Geschichte Rußlands in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jhs. dar, dem, wie von fachkundiger Seite bereits mehrfach anerkannt worden ist, in mannigfacher Hinsicht ein erheblicher Quellenwert zukommt.

Fr. von Schubert gehörte, wie es im „Vorspann“ heißt, „zu der Gruppe von Deutschen, die im einstigen russischen Reich zum Teil hohe Ämter und Stellungen innehatten, nach der Sprache und Gesittung aber deutsch geblieben sind“.

Sein Vater, der aus Greifswald stammende Gelehrte Theodor Schubert, war 1783 nach Estland eingewandert und 1785 nach St. Petersburg übergesiedelt, wo er bald — obwohl Autodidakt — die Stellung eines Astronomen an der Akademie der Wissenschaften erhielt. Sein 1789 geborener Sohn Friedrich wurde bereits mit 16 Jahren Offizier, nahm an allen russischen Feldzügen der Jahre 1806—1815 teil und machte dabei eine ungewöhnlich schnelle, glänzende Karriere.

Erst im Alter von 73 Jahren hat Schubert sich entschlossen, seine Erinnerungen niederzuschreiben, wobei er ihnen die Form von Briefen an eine Freundin gab, was jedoch nicht bedeutet, daß er in ihnen die eigene Person und sein subjektives Erleben in den Vordergrund rückte. Vielmehr treten

1) Friedrich von Schubert, Unter dem Doppeladler. Erinnerungen eines Deutschen in russischem Offiziersdienst 1789—1814. Hrsg. u. eingel. v. Erik Amburger. Verlag K. F. Köhler, Stuttgart 1962. 388 Seiten, 7 Abb., 4 Ktn. Ln. DM 24,—.

2) in: Istorija SSSR, Nr. 1 (Jan.-Febr. 1963), S. 211—218.

diese, besonders bei der Beschreibung der Feldzüge und Kampfhandlungen, vollkommen zurück. Die Memoiren umfassen die Zeit von Schuberts Kindheit bis zum Frankreich-Feldzug des Jahres 1814; doch konnte der verdienstvolle Herausgeber sie an Hand der erhaltenen Briefe des Vfs. und mit Hilfe personenkundlicher Werke ergänzen und die weiteren Schicksale dieses „bedeutenden Gelehrten und Militärs“ (Družinina) — er brachte es bis zum Chef der russischen Militärtopographie (Geodäsie), Generalquartiermeister, Mitglied des Kriegsrates und General der Infanterie — bis zu dessen Tode verfolgen. Worin der besondere Quellenwert der Memoiren besteht, hat der Herausgeber in der Einleitung selbst hervorgehoben: Sie geben u. a. ein sehr anschauliches Bild des gesellschaftlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens in St. Petersburg zur Zeit Zar Alexanders I. und bringen erstmalig nähere Angaben über den bürgerlichen Verkehr dieses Monarchen. In Finnland ist mit Interesse bemerkt worden, was Schubert über den Krieg von 1808/09 berichtet, zumal sich hierdurch einige neue Aspekte zur Beurteilung des Zusammenlebens der Bevölkerung mit der russischen Besatzung zu ergeben scheinen, und endlich findet die sowjetrussische Rezensentin Frau Družinina in den Erinnerungen an Schubert nicht nur viel wertvolles Material zur Beurteilung der Wirksamkeit des Vfs. selbst, sondern auch interessante Bausteine zu einer Biographie seiner berühmten Enkelin, der Mathematikerin Sophia Kovalevskaja, geb. Corwin-Krukovski. Ein besonderes Interesse verdient aber auch die ungemein fesselnd geschriebene, farbenfreudige Schilderung des Türkenkrieges von 1810/11 und der Lebensverhältnisse der Moldovaner und Walachen zu jener Zeit. Da der hochbegabte Fr. von Schubert sehr schnell die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich zog und in hohem Maße das Vertrauen der obersten Befehlshaber zu gewinnen wußte, wurde er schon als sehr junger Offizier mehrfach mit höchst verantwortungsvollen Aufgaben als Parlamentär betraut. So sandte ihn während des russisch-schwedischen Krieges von 1808/09 General Barclay de Tolly mit einem geheimen Auftrag über den Bottnischen Meerbusen nach Stockholm, wo Schubert über Verbindungen und Bekanntschaften verfügte; und während des Türkenkrieges von 1810/11 schickte ihn der Oberkommandierende Graf Kamenskij als Parlamentär zum Großwesir in dessen Lager nach Schumla.

Die Darstellung, die Schubert vom Verlauf des Feldzuges von 1812 gibt, entspricht, wie auch Frau Družinina feststellt³, der Vorstellung der Kriegshistoriker unserer Zeit, bestätigt diese jedoch durch „neues konkretes Material“. Den russischen Leser interessieren verständlicherweise im Rückblick auf den ersten „Vaterländischen Krieg“ (von 1812) und den deutsch-sowjetischen Krieg von 1941—1945, der in der sowjetischen Terminologie bekanntlich als der „Große Vaterländische Krieg“ bezeichnet wird, die Stellen, an denen Schubert von der Erhebung des russischen Volkes spricht und dem Kampf gegen die fremden Eindringlinge den Charakter des Volkskrieges zuerkennt. Dabei wird nicht verschwiegen, daß Schubert das religiöse Moment gebührend würdigt. Die Rezensentin hebt hervor, daß auch Schubert vom Gefühl der Unbesiegbarkeit Rußlands und seiner „herrlichen Armee“ beseelt gewesen sei.⁴ Scharf pointiert, treffend und selbstbewußt sind die Charakteristiken, die Schubert

3) ebenda, S. 218.

4) ebenda, S. 214; Fr. v. Schubert, S. 85.

von den russischen — und auch von einigen preußischen — Befehlshabern gibt, unter denen er gedient hat. Er wird Barclay de Tolly gerecht, indem er ihn nicht nur als hervorragenden Administrator, sondern auch als „wirklich großen Bataillengeneral“ charakterisiert (S. 194, 195), äußert sich aber auch sehr verständnisvoll über die Ernennung Kutuzovs zum Oberbefehlshaber (S. 230). Die tiefe innere Anteilnahme endlich, mit der er die Räumung Moskaus schildert, muß ihm das Herz jedes patriotischen Russen gewinnen (S. 248 ff.). Doch hebt auch die Rezensentin Schuberts Sympathien für das französische Volk hervor.⁵ So ist die Persönlichkeit Fr. von Schuberts — und darin dürften die Ansichten der russischen und der deutschen Leser übereinstimmen — ein interessantes Beispiel dafür, in wie hohem Maße bereits der Sohn eines aus Deutschland eingewanderten Vertreters der Bildungsschicht, der — wie sein Vater — nach Konfession, „Sprache und Gesittung“ deutsch geblieben war, doch bereits von den russischen Lebensverhältnissen mit ihrer Breite und Lässigkeit und von der imperialen Tradition des Russischen Reiches geprägt sein konnte.

Es ist aufschlußreich, die Reaktionen Schuberts bei der näheren Berührung mit Vertretern der deutschen Staaten, insbesondere mit den Preußen, zu verfolgen. Der junge Angehörige einer übernationalen, imperialen Führungsschicht mokiert sich gelegentlich über die „Pedanterie“ und wirklichkeitsfremde „Gelehrsamkeit“, die er bei manchen preußischen Offizieren zu bemerken glaubt (S. 190/191). Auch empfindet er ein Gefühl der Abneigung und Überlegenheit gegenüber jeder Art von „Deutschtümelei“ und gegen die Ablehnung alles Ausländischen, die er im Jahre 1813 in Deutschland beobachten konnte. Ja, er gelangt sogar zu ungerechten Verallgemeinerungen, wenn er hierbei z. B. feststellt: „Der Deutsche“ könne offenbar „selbst das Erhabenste nicht tun, ohne es ungewollt lächerlich zu machen“, (S. 292) — ein Vorwurf, gegen den auch die russische Rezensentin glaubt, unser Volk in Schutz nehmen zu müssen!⁶ Schubert lebt und handelt aus dem Bewußtsein eines übernationalen, „rußländischen“ Reichspatriotismus. Aus seinem soldatischen Denken heraus bejaht er auch eindeutig die absolute Monarchie seiner Zeit und bewundert Napoleon. Er übt keinerlei Kritik an der damaligen Staatsform und sozialen Struktur des Russischen Reiches und äußert sich vielmehr abfällig über „die chronische Krankheit der Konstitutionen“, die die Völker seit 1815 ergriffen habe (S. 212), und über die „unvernünftige öffentliche Meinung“ (S. 292). Es ist verständlich, daß ein Mann von so konservativer Denkungsart, für den das Russische Reich sich in der Person seines Herrschers verkörperte, sich stark zu den deutschen Liv-, Est- und Kurländern hingezogen fühlte, von denen er viele im russischen Heer als Vorgesetzte und Kameraden kennengelernt hatte. Er diente während des Finnlandfeldzuges 1808/09 unter den Generalen von Knorring und Barclay de Tolly, in den Jahren 1811/12 in Litauen unter dem General Baron v. Korff und endlich 1812—1815 mit einer Unterbrechung wieder unter Barclay.

So sind zwar nicht die Kinder Friedrich von Schuberts, wohl aber die seines Onkels Carl Julius, der als Pastor nach Estland eingewandert war und später in Livland ein Rittergut erworben hatte, in den baltischen Provinzen boden-

5) Istorija SSSR, Nr. 1 (1963), S. 215.

6) ebenda, S. 217.

ständig geworden. Friedrich von Schubert selbst hatte aber bereits früher — 1837 bzw. 1839 — die Aufnahme in die Ritterschaften Estlands und Livlands erreicht.

Den Angehörigen der heutigen sowjetrussischen Bildungsschicht mag hingegen die Familie von Schubert dadurch nähergebracht werden, daß sich unter den Enkelinnen Fr. von Schuberts bereits emanzipierte Frauen finden, die wir mit Frau Družinina wohl mit Recht der radikalen russischen „Intelligencija“ zurechnen können, vor allem die bereits erwähnte hochbegabte Mathematikerin Sofja (Sophie) Kovalevskaja, geb. Corwin-Krukovski. Diese habe, so stellt die Rezensentin fest, in ihren Briefen den Großvater und die Welt, in der dieser lebte, kritisiert; „die Gleichgültigkeit der Familie v. Schubert gegenüber politischen Problemen, ihr gutes Fortkommen unter dem Regime des Zarismus und ihre völlige Zufriedenheit mit der bestehenden Ordnung“ seien ihr als ein „Philistertum“ erschienen⁷ und ihre Vorfahren mütterlicherseits — als „deutsche Philister“.

So stellen nicht nur die Memoiren Fr. von Schuberts, sondern stellt auch der Widerhall, den ihre Veröffentlichung gefunden hat, einen interessanten Beitrag zur Geschichte der deutsch-russischen kulturellen Beziehungen und geistigen Begegnungen dar, in denen die polaren Spannungen: Anziehung und Abstoßung, Fremdheit und Nähe, gelegentlich anklingen.

Berücksichtigt man, daß Fr. von Schubert seine Erinnerungen erst im Alter von 73 Jahren aufzuzeichnen begann, so erscheint es verständlich, daß ihm bei manchen Angaben, bei denen er sich auf sein Gedächtnis stützte, Fehler und Ungenauigkeiten unterlaufen sind. Der Herausgeber E. Amburger hat mit großer Sorgfalt diese Irrtümer zurechtgestellt und in einem besonderen Anhang mit Anmerkungen sowie durch ein vollständiges Personenregister die Angaben Schuberts für den heutigen Leser ergänzt und vervollständigt. Die von ihm verfaßte Einleitung enthält die vollständige Biographie von Schuberts nebst Angaben über seine Vorfahren und Nachkommen. Auch die russische Rezensentin stellt fest, das Buch habe durch das einleitende Kapitel und durch die Kommentare des Herausgebers sehr gewonnen.⁸ Die Ansichten von St. Petersburg, die dem Buch beigegeben sind, verdankt der Herausgeber dem Entgegenkommen des Direktors des Lomonossov-Museums in Leningrad, der, ebenso wie auch mancher andere sowjetische Gelehrte, das Erscheinen der Memoiren mit Interesse verfolgt und freudig begrüßt hat. Von sowjetischer Seite ist der Wunsch geäußert worden, die Memoiren möchten ins Russische übersetzt werden. In der Urschrift, die dem Herausgeber vorlag, fanden sich zahlreiche, dem heutigen deutschen Leser schwer verständliche Provinzialismen, die im Interesse der besseren Lesbarkeit beseitigt worden sind. Nur die Sätze mit „wegen“ und dem Dativ hat der Herausgeber stehen lassen, weil er geglaubt hat, diese dem heutigen Leserpublikum noch zumuten zu können. Diese kleinen stilistischen Eigenheiten vermögen aber den Gesamteindruck des Buches kaum zu beeinträchtigen. Es ist so flüssig und fesselnd geschrieben, daß es nicht nur dem wissenschaftlichen Historiker, sondern auch dem breiten, historisch interessierten Publikum wärmstens empfohlen werden kann.

Arved Frhr. von Taube

7) ebenda, S. 212.

8) ebenda, S. 218.